

ABSCHIED VON
VLADIMIR HOROWITZ

Der pianistischste aller Pianisten



Mit Vladimir Horowitz ist nicht nur der aufregendste und widersprüchlichste Pianist des Jahrhunderts von uns gegangen, sondern mit ihm ist wohl endgültig ein Zeitalter erloschen, dessen letzte, vielleicht genialste musikalische Verkörperung er darstellte.

Während Rubinstein, Hofmann und Godowsky für uns Jüngere immer legendär bleiben werden, hatte sich die „Legende Horowitz“ in einem Augenblick, als europäische Klavierfreunde es schon gar nicht mehr zu hoffen wagten, noch einmal selbst eingeholt, war sie noch einmal erlebbar geworden. In Mailand und Paris, in Moskau und Leningrad und schließlich auch in Hamburg und Berlin hatte Horowitz zweierlei bewiesen: sich selbst, daß seine alten Finger immer noch wacher waren als die seiner jüngeren Kollegen, und dem Publikum, daß es ohne ihn fortan ärmer um die Klavierkunst bestellt sein würde.

Gorowitz, so der russisch ausgesprochene Name des 1903 oder 1904 in der Nähe Kiwys Geborenen, war wie kein Zweiter fähig, sein Publikum, das er ebenso fürchtete wie benötigte, zu magnetisieren, zu entzünden und im nächsten Moment im wahrsten Sinne des Wortes zu Tränen zu rühren. Doch seine

Aura machte nicht nur das Publikum sprachlos. Als er 1986 nach seinem ersten Berliner Konzert mit seiner Frau aus dem Künstlerzimmer auf die leeren Gänge der Philharmonie heraustrat, war es selbst der kulturpolitischen Prominenz unmöglich, ein Wort hervorzubringen, und eine andächtig-dankbare Stille trat ein.

NEUE AUSDRUCKSSPHÄREN

Horowitz genoß seit jeher den Ruf des größten Virtuosen. Dies erkannte auch Arthur Rubinstein an, der jedoch in seinen Memoiren nicht zu erwähnen vergißt, daß er sich selbst für den größeren Musiker halte. Doch ein Nur-Virtuose im

heutigen Sinne war Horowitz nie. Selbst wenn er sich großzügig die größten Geschmacklosigkeiten erlaubte, spielte doch immer noch etwas Besonderes mit. Hört man seine Bearbeitung des Hochzeitsmarsches von Mendelssohn/Liszt, so muß man sich ernstlich fragen, wessen Hochzeit da eigentlich gefeiert wird, um danach besorgt zu sinnieren, ob diese – hier wirklich eingeläutete – Ehe auch unter einem guten Stern steht. Doch bei aller ihm vorgeworfenen ästhetischen Unkultur hat Horowitz Ausdruckssphären erreicht, von denen man bis dahin gar nicht wußte, daß sie mit Hilfe eines Musikinstruments überhaupt darstellbar sind.

Heute gibt es einige wenige Pianisten, die auch dem frühen Horowitz manuell überlegen sind. So hörte man von Cyprien Katsaris schon Oktaven, die sicherlich schneller waren als die elektrisierenden, mit größter physischer Anspannung gespielten von Horowitz; da gibt es Ivo Pogorelich und Michail Pletnjov, deren Technik wohl als ungleich sauberer und glatter bezeichnet werden kann. Warum spricht man bei Horowitz vornehmlich vom Virtuosen? „Ich sehe Musik nicht einzig mit den Augen und der manuellen Erfahrung des Pianisten, sondern mit dem Wissen des Komponisten, wenn auch eines schlechten“, bemerkte er einmal in einem „Welt“-Interview und lieferte damit einen für die Beantwortung dieser Frage wichtigen Aspekt. Denn stets standen seine pianistischen Fähigkeiten im Dienste eines genialen Strukturverständnisses von Musik, fungierten als Dramatisierungsmittel, wenn auch nicht immer im Sinne des Komponisten (wer aber kennt dessen Intention genau?), so doch immer im Sinne der musikalischen Absichten von Horowitz. „Er macht es einem so leicht, die Musik zu verstehen“, faßte eine Konzertbesucherin dies einmal treffend zusammen. Weil seine Oktaven nicht nur schnell, sondern auch hysterisch, seine Baßakkorde nicht nur laut, sondern auch immer von emotionalem Gehalt waren, galt er zeitlebens als der Hexenmeister am Klavier, ließ sein Spiel, war es auch technisch noch so überdreht, nie kalt.

LEIDEN FÜR DIE KUNST

Doch kam er mehr als einmal in seinem Leben an einen Punkt, wo er dem Druck der immer höher geschraubten Erwartungshaltung des Publikums nicht mehr standhalten konnte. Als junger Mann aus dem durch die Revolution erschütterten Rußland kommend und von höchst komplizierter charakterlicher Disposition, hatte er schnell erkannt, daß in Amerika einem begnadeten Virtuosen fast alles möglich war. So scheute er sich nicht, dem Publikum das zu geben, was es von ihm verlangte: kräftezehrende, sich immer mehr übersteigernde Pianistik und inflationäre Intensität von Stück zu Stück, von Abend zu Abend.

Vor seinem zweiten und längsten Rückzug vom Podium im Jahre 1953 mußte er in einem Konzert selbst mithören, wie eine Frau ihrem fassungslosen Mann nach Chopins As-Dur-Polnaisse versicherte, das sei noch gar nichts, da komme noch viel mehr. Während Horowitz selbst anmerkte: „Ich war völlig erschöpft...“; die Spannung war unerträglich, und ich glaubte, ich müßte tot umfallen, bevor ich das Stück nur zu

Ende gespielt hatte. „Dieses „Mehr“ war also schon lange erreicht, und die Episode macht seinen inneren Zusammenbruch nur allzu verständlich, veranschaulicht sie doch, wie dieser Horowitz für seine Kunst auch hat leiden müssen.

BESTIE PUBLIKUM

Während seiner zwölfjährigen Zurückgezogenheit wurde er immer mehr zu dem Künstler, den wir heute verehren. Er entdeckte die Sonaten von Clementi und Scarlatti, wobei er sich von Kirkpatrick beraten und davon überzeugen ließ, frei und unter Ausnutzung aller pianistischen Möglichkeiten zu musizieren; er beschäftigte sich nun intensiv mit Skrjabin, jenem Mystiker, dem er mit seiner übernervösen, fieberhaften Ekstase als Interpret auf kongeniale Weise gerecht wurde. Es ging ein Wandel in ihm vor, in dessen Verlauf er sich vom Image des bloßen Virtuosen löste und die klanglichen Möglichkeiten des Instruments neu für sich entdeckte. Auf dem Klavier nur Klavier zu spielen, war ihm von jeher verhaßt; vielmehr interessierte es ihn, zu differenzieren, zu dissoziieren, um dabei

so viele Stimmen wie möglich mit eigener Dramaturgie hörbar zu machen.

Durch die kompromißlose Nutzung aller Klangmöglichkeiten, durch die Formung eines vielschichtigen Gesamtbildes, das orchestrale Fülle mit kammermusikalischer Intimität verband, avancierte er zum pianistischsten aller Pianisten. Nicht ein zweiter hat den Steinway so gezielt einsetzen können wie er, und Rachmaninoff bekundete: „Bevor ich Horowitz gehört hatte, wußte ich gar nicht, was man auf dem Klavier alles machen kann.“ Nicht zuletzt deshalb kann er zusammen mit Svjatoslav Richter als der größte Liszt-Interpret gelten, und seine klangliche und rhythmische Intelligenz zeigte uns zuletzt, daß auch Mozart noch ungeahnte Aspekte zu entlocken sind, ersetzt man deutschen Ernst durch italienischen Belcanto.

Es gilt, voller Ehrfurcht von einem Künstler Abschied zu nehmen, dessen Nachfolge niemand wird antreten können, der die Bestie Publikum auf einzigartige Weise zu bändigen vermochte und ohne den unsere Konzertpodien von nun an anders aussehen werden: leerer.

Till Janczukowicz

Wie geschaffen für verwöhnte Ohren.

In professionellen Tonstudios gehört absolute Präzision längst zum Alltag. Damit auch der Musikliebhaber zu Hause die Vorteile digitaler Tonqualität für sich nutzen kann, hat Sony die neue CD-Serie mit drei hochwertigen, digitaltauglichen Kopfhörern geschaffen: Der MDR-CD 999 mit diamantbedampfter Membran, der MDR-CD 777 mit saphirbedampfter Membran und der MDR-CD 555 mit titanbedampfter Membran. Alle drei sind mit durch Keramikanteil verstärkter Schallwand versehen.

Die Testergebnisse in der Zeitschrift „Stereoplay“ 7/89 unterstreichen die hervorragende Qualität durch das Prädikat „Spitzenklasse“.

It's a Sony.

